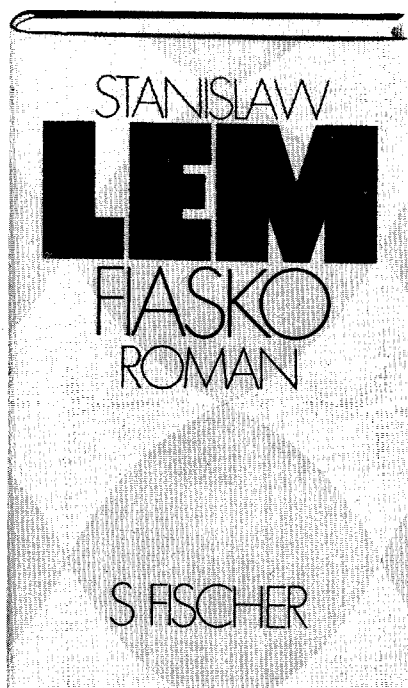




65. Geburtstag 12. September 1986



Eine Idee, die die intellektuelle Science-Fiction bisher gemieden hat.

Fiasko handelt von der Möglichkeit der Selbstzerstörung unseres Planeten. Lem verlegt die Allegorie ins 22. Jahrhundert. Auf dem Planeten Quinta herrscht eine gewaltige »Sphäromachie«. Die strategische Verteidigungsinitiative (SDI) ist längst Wirklichkeit geworden und Kriegshysterie und Wettausrüstungen haben auf Quinta ein riesiges Waffenarsenal gemacht.

Ein irdisches Raumschiff versucht mit Quinta Kontakt aufzunehmen, doch alle Versuche scheitern. Nur mit überlegener Kriegstechnologie läßt sich der Planet zwingen, einem Mann den Zutritt zu gewähren. Was der Kommandant der Mission zu Gesicht bekommt, übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen. Ein tragisches Mißverständnis endet das Ganze: Der Roman schließt mit einer nuklearen Katastrophe.

Stanisław Lem *Fiasko*

Aus dem Polnischen übersetzt von Hubert Schumann.
431 Seiten. Leinen. DM 36,-



S. FISCHER VERLAG

andere zu vernichten. Wenn jemand private Probleme hatte, war ihm das scheißegal. Er verabscheute alles, was mit Bürgerlichkeit zu tun haben könnte.

SPIEGEL: Sie nicht?

HILDEBRANDT: Nein, ich bin ordentlich. Ich mag, wenn es sauber ist. Ich ziehe mich gern so an, daß es nicht auffällt. Ich wasche mich oft. Ich habe zum bequemen Leben ein recht gutes Verhältnis.

SPIEGEL: Typisch deutsch.

HILDEBRANDT: Nicht ganz. Es macht mir nichts aus, wenn andere dreckig sind. Ich bin kein Saubermann. Ich

Ein moderner Spießer und sein Weinkeller

kann auch Menschen aushalten, die stinken. Nur ich selbst stinke ungern, außer nach Alkohol und Zigaretten.

SPIEGEL: Was gefällt Ihnen an Deutschland am besten?

HILDEBRANDT: Schwere Frage. Vielleicht ist es der FC Bayern, obwohl ich sagen muß, mir ist die Freude am Zuschauen vergangen. Früher war Fußball ein Arbeitssport. Heute ist das ein Hobby von Leuten, die fünfzig Mark leicht aus der Brieftasche blättern, um ein Spiel zu sehen, in dem zweiundzwanzig Geschäftsleute, als Werbeflächen vermietet, einander Löcher ins Schienbein treten. Ich gehe nicht mehr ins Stadion. Es ist langweilig geworden.

SPIEGEL: Können Sie definieren, was Sie unter einem Spießer verstehen?

HILDEBRANDT: Nicht definieren, aber ich kann einen beschreiben. Ich war einmal bei einem Fernsehdirektor zum Essen. Der wollte mich kennenlernen. Nach ungefähr zehn Minuten, in denen er mir die Architektur seines Weinkellers erklärte und wie er die Flaschen attraktiv übereinanderstaple, um bei den Leuten Eindruck zu machen, wußte ich, daß ich diesen Mann wohl zu den Spießern zu rechnen hatte. Ich dachte, mein Gott, die Art, wie der lebt, hat mit dem Fernsehprogramm, das er verantwortet, sehr viel gemeinsam.

SPIEGEL: Wer war es?

HILDEBRANDT: Sie erraten es sicher.

SPIEGEL: Oeller?

HILDEBRANDT: Aber nein, es war Dieter Stolte! Der Oeller ist auf ganz andere Weise gefährlich. Das ist ein Machtmensch.

SPIEGEL: Was würden Sie ändern, wenn Sie beim Fernsehen mehr Einfluß hätten?

HILDEBRANDT: Ich würde ein Gremium gründen, in dem zum Beispiel die „Schwarzwaldklinik“ durch einleuchtende Argumente wegdiskutiert werden könnte. Dieses Gremium würde die verheerenden Folgen einer solchen Sendung

erkennen, nämlich daß sich bei einer Einschaltquote von 65 Prozent zwei Drittel der deutschen Bevölkerung mit einer Welt identifizieren, die in Wirklichkeit nicht existiert. Danach wäre klar, daß so etwas nicht gezeigt werden dürfte.

SPIEGEL: Obwohl es so viele sehen wollen?

HILDEBRANDT: Nicht obwohl, sondern weil.

SPIEGEL: Wäre das nicht eine Bevormundung der Mehrheit?

HILDEBRANDT: Doch, aber zu ihrem Vorteil.

SPIEGEL: Also Zensur?

HILDEBRANDT: Moment, nein! Man könnte doch etwas weniger Schädliches senden, dessen Einschaltquote vielleicht nur um sieben Prozent niedriger läge.

SPIEGEL: Wie hoch liegen Sie?

HILDEBRANDT: Zwischen 20 und 25 Prozent. Das ist sehr viel für eine satirische Sendung, fast schon verdächtig.

SPIEGEL: Sie sind populär.

HILDEBRANDT: Ich weiß nicht, wann man populär ist. Ich habe eigentlich nicht den Eindruck, daß ich besonders beliebt bin. Meine Sendung wird ja nicht nur von Anhängern gesehen, sondern es sind auch Masochisten darunter, die sich gern provozieren lassen, weil sie

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Allende: Von Liebe und Schatten** (1)
Suhrkamp; 38 Mark
- 2 Süskind: Das Parfum** (2)
Diogenes; 29,80 Mark
- 3 Blixen: Afrika, dunkel lockende Welt** (3)
Manesse; 27,70 Mark
- 4 Allende: Das Geisterhaus** (4)
Suhrkamp; 38 Mark
- 5 Ende: Momo** (5)
Thienemanns; 24 Mark
- 6 King: Es** (6)
Heyne; 24,80 Mark
- 7 Danella: Die Unbesiegte**
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 8 Highsmith: Elsie's Lebenslust** (10)
Diogenes; 34 Mark
- 9 Kaminski: Nächstes Jahr in Jerusalem** (9)
Insel; 38 Mark
- 10 Graß: Die Rätin**
Luchterhand; 39 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt

sich ärgern wollen. Daß ich in manchen Punkten inzwischen eine Mehrheit ver- trete, etwa in der Frage der Kernenergie, freut mich. Aber das liegt nicht an mir, das liegt an den Themen. Als populär würde ich zum Beispiel jemanden be- zeichnen, dem man zutraut, für ein be- stimmtes Produkt zu werben.

SPIEGEL: Ihnen traut man das nicht zu?

HILDEBRANDT: Man wollte mich einmal zu Mister Krawatte wählen, das habe ich abgelehnt. Aber einen Werbe- vertrag hat man mir nie angeboten. Ich bin nicht genug vertrauenerweckend, um ein Produkt öffentlich darzustellen, weil alles, was ich sage, auch ironisch gemeint oder nicht wahr sein könnte.

SPIEGEL: Man weiß nie, ob Sie lügen.

HILDEBRANDT: So ist es.

SPIEGEL: Ihr Freund Gerhard Polt hat es da leichter.

HILDEBRANDT: Ja, der Polt ist sehr volksnah.

SPIEGEL: Hat er Ihnen erzählt, daß er 200 000 Mark für eine Bierreklame bekommen hätte?

HILDEBRANDT: Nein, interessant, hat er mir nicht erzählt. Aber ich kann es verstehen. Er hat dieses Genießer- Image. Er verkörpert den bayrischen Bauern und Trinker. Ich trinke zwar auch, aber kein Bier, sondern Wein, vor

allem beim Schreiben. Ich denke, dann geht es besser. Leider ist das ein Irrtum. Sobald ich merke, der Bauch wird warm, macht der Kopf nicht mehr mit. Am nächsten Tag schmeiße ich alles weg und fange wieder von vorn an. Man kann also sagen, meine Texte sind aus dem Kater geschrieben.

SPIEGEL: Verändert der Alkohol Ih- ren Charakter?

HILDEBRANDT: Ich werde gutmü- tig. Um mich auszuschalten, muß man mich nur betrunken machen. Dann bin ich absolut weg. Deshalb trinke ich mit Politikern ungern. Ich käme in Gefahr, mich mit ihnen zunächst einmal abzufin- den.

SPIEGEL: Erinnern Sie sich, wann Sie zum ersten Mal eine politische Mei- nung hatten?

HILDEBRANDT: Mit siebzehn, als ich Soldat war. Da wußte ich schon, Krieg ist nicht das Erstrebenswerte. Das Exerzieren bei der HJ kam mir bekloppt vor. Ich wollte lieber Theater spielen. Deshalb bin ich zur Spielschar gegangen. Trotzdem wäre mir nie in den Sinn gekommen, etwas gegen Adolf Hitler zu haben. Ich war auch nicht gegen den Nationalsozialismus. Ich ließ mich nur nicht gern kommandieren. Das hat mir vielleicht meine Mutter vererbt, die fürs Militärische überhaupt kein Verständnis hatte. Sie war Tschechin. Mein Vater war Preuße, Direktor einer Landwirt- schaftsschule, natürlich deutschnational.

Mein Onkel malte Hitler-Bilder

Er wollte, daß wir den Krieg gewinnen und ich ein nützliches Glied der Gesell- schaft werde.

SPIEGEL: Gab es nichts Musisches in der Familie?

HILDEBRANDT: Doch, es gab On- kel Ernst. Der malte Hitler-Bilder.

SPIEGEL: Ich welcher Form sind Sie nach dem Krieg politisch aktiv gewor- den?

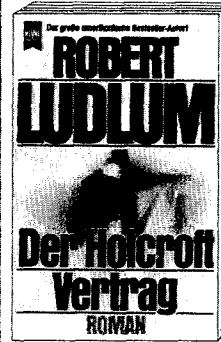
HILDEBRANDT: Zunächst über- haupt nicht. Ich wollte Dramaturg oder Schauspieler werden. Mein Idol war der Regisseur Fehling. Mit August Everding war ich befreundet. Wir besuchten an der Münchner Universität das theater- wissenschaftliche Seminar. Ich hatte nur ein großes Ziel, nämlich Mitglied der Münchner Kammerspiele zu werden. Ich wollte so weit kommen, daß mich der Portier, wenn ich vorbeigehe, grüßt, oh- ne zu fragen, was ich hier wolle. 1954 habe ich mich an der Falckenbergschule beworben und bin glatt durchgefallen. Als Schauspieler war ich nicht komisch genug, nicht jung genug, nicht schön genug, ich war überhaupt nichts. Also bin ich zum Kabarett gegangen.

SPIEGEL: Ihre bevorzugte Zielschei- be war damals Adenauer.

neue Heyne Taschenbücher

HEYNE
BUCHER

5 von über 40 neuen Heyne-Taschenbüchern
im September '86:



»Ludlum packt allein in einen Roman mehr an Spannung, als dies einem halben Dutzend anderer Autoren zusam- mengenommen gelingt.« The New York Times (Heyne 6744/9,80)

Kultfiguren - Idole ihrer Generation. Von Rosa Luxemburg bis James Dean, von Gandhi bis Che Guevara, von Marilyn Monroe bis John Lennon. Mit 25 Fotos. (Scene 23/12,80)



Das Taschenbuch zum Film für alle, die MOMO lieben: Das vollständige Drehbuch, die Hinter- grundgeschichte des Films, viele farbige Filmfotos. (Heyne 6842/7,80)

Wie stark die Ge- schwisterbeziehung die eigene Persönlichkeit prägt, zeigen 19 Geschwister- Geschichten, in denen wir viel über uns selbst erfahren. (Report 15/7,80)



Informationen, Berichte und Argumente zum Umdenken nach Tschernobyl. Frederic Vester, der angesehene Umweltfachmann und Biochemiker, zieht Bilanz. (Report 25/7,80)

SACHBÜCHER

- 1 Scholl-Latour: Mord am großen Fluß** (1)
DVA; 39,80 Mark
- 2 Dittfurth: So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen** (2)
Rasch und Röhring; 39,80 Mark
- 3 Iacocca: Iacocca - Eine amerikanische Karriere** (3)
Econ; 39,80 Mark
- 4 Aust: Der Baader Meinhof Komplex** (4)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 5 Collange: Ich, Deine Mutter** (6)
Econ; 19,80 Mark
- 6 Watzlawick: Anleitung zum Unglücklichsein**
Piper; 19,80 Mark
- 7 Valérien: Fußball-WM '86 Mexiko** (8)
Südwest; 34 Mark
- 8 Postman: Wir amüsieren uns zu Tode** (7)
S. Fischer; 25 Mark
- 9 Konzelmann: Allahs neues Weltreich** (9)
Herbig; 44 Mark
- 10 Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** (10)
Scherz; 36 Mark